



Wiltrut Stefanek im Gespräch

Wiltrut arbeitet in einer Trafik in Wien.

Was bedeutet dir dein Beruf?

Wiltrut: Ich bin in der Trafik meiner Eltern aufgewachsen. Von Jugend an habe ich dort ausgeholfen. Eine Trafik ist und war ein Treffpunkt für Menschen, ein Ort der Begegnung und des Austausches. Ich liebe den persönlichen Kontakt mit den Kunden und Stammkunden, man lernt viele interessante Menschen kennen und schätzen.

Wie war es deinen Vorgesetzten & Kolleg*innen zum ersten Mal von deiner Krankheit zu berichten?

Wiltrut: Ich lebe seit meiner Diagnose 1996 offen mit HIV in meinem privaten und beruflichen Umfeld. Im familiären Betrieb war meine Offenheit kein Problem. Ich habe mich in der Vergangenheit dazu entschieden, meine Diagnose sowie meinen Selbsthilfeverein PULSHIV in meinen Lebenslauf bzw. Bewerbungsunterlagen einzubauen. Ich will mich nicht verstellen, HIV gehört zu meinem Leben, es ist ein Teil meiner Persönlichkeit geworden.

Mein Arbeitgeber hat in meinen Bewerbungsunterlagen von meiner Infektion gelesen und natürlich auch gesehen, dass ich viel Erfahrung und Verantwortung mitbringe. HIV war und ist für ihn kein Problem. Er hat mich als Person gesehen, HIV spielte eine Nebenrolle. Ich bin ein Teil des Teams – ein Team voll Respekt und Akzeptanz

Was hat sich dadurch für dich und die Vorgesetzten/ Kolleg*innen verändert?

Wiltrut: Ich habe diese Dienststelle trotz HIV bekommen. Mein Arbeitgeber reduzierte mich nicht auf die Infektion, sondern er sah und sieht mich als leistungsfähigen und arbeitswilligen Mensch. Meine Kollegin erfuhr erst später durch mich davon und es hat sich dadurch nichts verändert. Es sind keine Berührungängste bzw. Vorurteile für mich sichtbar oder spürbar. Einige Kunden haben in der Vergangenheit in der Presse über meine Person gelesen und die Reaktionen waren durchgehend positiv. Es entstanden dadurch oft interessante und persönliche Gespräche.

Wieso ist es besser mit der Krankheit im Beruf offen umzugehen, als sie zu verstecken?

Wiltrut: Ich persönlich will kein Doppelleben führen, mich nicht verstellen bzw. erklären müssen, deswegen habe ich mich dazu entschieden, offen damit umzugehen. Deshalb entschied ich mich meine HIV-Infektion in den Bewerbungsunterlagen sichtbar zu machen. So ersparte ich mir unangenehme Momente und Kommentare. Es besteht keine moralische und rechtliche Pflicht den Arbeitgeber über meine HIV-Infektion aufzuklären. Aber HIV ist ein Teil von mir und ich möchte mich nicht dafür schämen



bzw. damit verstecken müssen. Ich will ein normales Leben führen und deswegen traue ich meinem Umfeld zu, dass ich mit ihnen offen über meine HIV-Infektion reden kann. Denn nicht ich habe ein Problem damit, sondern (vielleicht) mein Gegenüber. Ich bin überzeugt, dass nur durch eine offene Kommunikation Ängste, Unsicherheit und Vorurteile abgebaut werden.

Wieso brauchen wir dieses Projekt auch in der heutigen Zeit noch?

Wiltrut: Menschen mit HIV haben heute bei früher Diagnose und rechtzeitiger

Behandlung eine normale Lebenserwartung. Wir könnten ein normales Leben führen, wenn wir im Alltag nicht immer noch Ablehnung und Ausgrenzung erfahren würden. Diskriminierung und die Angst davor gehören für viele zum Alltag sowie die Frage, wem kann ich von meiner Infektion erzählen und wem nicht! Viel zu oft werden wir noch mit veralteten Bildern von HIV/AIDS konfrontiert, die sich in den Köpfen vieler manifestiert haben. Doch die Entwicklungen in der medizinischen Behandlung wie z. B. „unter Therapie = nicht mehr infektiös“ waren enorm. Dieses Wissen muss verbreitet werden, denn nur durch Aufklärung und offene Dialoge können Veränderungen sowie ein respektvolles Miteinander herbeigeführt werden.

Die medizinischen Fortschritte waren enorm, im gesellschaftspolitischen Bereich hinken wir diesen Fortschritten aber extrem hinterher. Mit dem Projekt positivarbeiten wird HIV thematisiert, Unternehmen setzen ein klares Zeichen und wir alle können gemeinsam, jeder auf seine Art und Weise ein sichtbares Zeichen gegen Intoleranz, sozialer Ausgrenzung und Diskriminierung setzen.

Gibt es etwas, dass du Menschen mitgeben möchtest, die überlegen, ihren Arbeitgeber*innen und Kolleg*innen von ihrer Krankheit zu erzählen?

Wiltrut: Jeder muss für sich entscheiden, ob er sich am Arbeitsplatz outen will, denn derjenige muss auch mit den möglichen Konsequenzen leben. Diese Entscheidung sollte keine spontane Aktion sein, sondern man sollte sich bewusst dazu entscheiden. Es ist wichtig, dass man ein stabiles soziales Netzwerk wie z.B. Familie, Freund, Partner*in hat, dass einen den Rücken stärkt. Wichtig ist – das Aktivieren der eigenen Ressourcen und Stärkung des Selbstbildes mittels Austausch mit anderen Betroffenen, die ähnliche Situation durchleben oder durchlebt haben. Ich habe viel von den Erfahrungen anderer Betroffenen in den vergangenen 25 Jahren gelernt und vor allem es hat mich in meinem Handeln gestärkt. Denn ist es einmal ausgesprochen, muss man mit den Nebenwirkungen im Alltag leben.